

**Lukáš Fasora/Jiří Hanuš/Jiří Malír (Hrsg.), Sozial-reformatorisches Denken in den böhmischen Ländern 1848–1914, Martin Meidenbauer Verlag, München 2010, 419 S., kart., 59,90 €.**

Die moderne soziale Frage ist bekanntlich eine Folge der wirtschaftlichen, insbesondere der industriellen Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert. Weniger bekannt ist, zumindest außerhalb der Expertengemeinschaften, dass die Sozialgesetzgebung, die sozialpolitische Praxis und die zugehörigen Diskurse in den Staaten Europas und ‚ihren‘ Gesellschaften im Einzelnen recht unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt haben und setzen. Die soziale Frage lässt sich auch nicht auf die Problematik der – vor dem „Golden Age“ der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ziemlich desolaten – Lebensverhältnisse der Industriearbeiterschaft reduzieren; Marx‘ Kritik an den Ausbeutern und die Lehre vom Klassenkampf haben in dieser Hinsicht den Blick auf die soziale Wirklichkeit eher verstellt als geschärft.

„Besonders“ waren die Verhältnisse auch im habsburgischen Reich: Die böhmischen Länder – Schauplatz des vorliegenden Bandes – nahmen zwar an der zweiten Welle der europäischen Industrialisierung teil; zusammen mit Wien und Teilen der Steiermark bildeten sie das industrielle Zentrum der Monarchie. Gemessen an der Kapitalausstattung und am technologischen Niveau, auch mit Blick auf die fortbestehende enge Einbindung der Industriearbeiter in ihr agrarisches Umfeld, erreichten sie im gesamteuropäischen Maßstab allerdings nur eine mittlere Entwicklungsstufe; komparativer Vorteil Böhmens und Mährens war in erster Linie die billige Arbeitskraft. Die Vorbehalte der kleinstädtischen Honoratioren und der adligen Grundbesitzer gegen die „Moderne“ waren stark, die Autorität der Geistlichkeit erwies sich als noch kaum beeinträchtigt. Spezifisch waren vor allem die „nationalen Verhältnisse“, das heißt die Kohabitation von Tschechen und Deutschen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreichte die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Tschechen diejenige der deutschen Vorreiter; die vordem rein deutschsprachigen Randgebiete des böhmischen Hufeisens wurden durch die Zuwanderung tschechischer Arbeiter sprachlich durchmischt, die Konkurrenz zwischen der tschechischen und der deutschen Wirtschaft wurde nun vorzugsweise in den Kategorien des Wirtschaftsnationalismus gedeutet.

Der österreichische Staat, durch die Revolution von 1848/49 schwer erschüttert, suchte in den 1850er Jahren mit dem bürgerlichen Wirtschaftsliberalismus einen die Besitzstände der konservativen Eliten wahrenen Modus Vivendi. In der Wirtschaftskrise der 1870er Jahre wurden dann die Rufe nach Protektionismus lauter. Die Antwort bestand, in den 1880er und den frühen 1890er Jahren, in der Sozialgesetzgebung von Eduard Graf von Taaffe: Sie orientierte sich am Bismarckschen Vorbild – auch in ihrer Kombination von Zuckerbrot und Peitsche (die allerdings lässiger gehandhabt wurde als in Deutschland). Im internationalen Vergleich erreichte die österreichische Sozialpolitik ein hohes Niveau; den zweiten sozialpolitischen Regulierungsschub des Deutschen Reichs in der Ära des Wilhelminismus vollzog die Habsburger Monarchie allerdings nicht mehr mit: Dazu waren die Obstruktion der Industriellens und ihre Warnungen vor einer Beeinträchtigung der österreichischen Konkurrenzfähigkeit zu erfolgreich.

Vor diesem in der Einleitung der Herausgeber mit knappen Strichen gezeichneten Hintergrund stehen die sozialpolitischen Diskurse. An diesen beteiligten sich neben Vertretern der Arbeiterbewegung in erheblichem Umfang auch Aristokraten und Bürger; Thema und Problem waren, ebenfalls den besonderen österreichischen Umständen entsprechend, neben den Industriearbeitern maßgeblicher als anderswo auch das „Land“ und die Kleingewerbetreibenden. Die 17 Einzeldarstellungen des Bandes präsentieren bedeutende, zumindest für die Hauptrichtungen und -gruppen der Debatte repräsentative Theoretiker der Sozialreform; exemplarisch kommen auch Praktiker von lediglich lokalem oder regionalem Belang – Unternehmer oder Manager, Kommunalpolitiker oder Staatsbeamte – in den Blick. Die Bandbreite der Standpunkte schließt Konservative, katholische Sozialethiker, auch ausgesprochene

Gegner des revolutionären Sozialismus ein. Viele der hier erörterten Ideen waren auch andernorts in Europa anzutreffen: Die tschechische intellektuelle Elite orientierte sich, in bewusster Wendung gegen die erdrückende Hegemonie der deutschsprachigen Wissenschaft, gern an angelsächsischen oder französischen Vorbildern. Ihr eigenständiges Profil gewannen die Diskurse vor allem durch ihre nationalpolitische Einfärbung; schließlich überkreuzten sich die sozialen Konfliktlinien vertrackt-unübersichtlich mit den nationalen. Tomáš G. Masaryk etwa, der wohl bedeutendste tschechische Sozialtheoretiker seiner Zeit, später Staatspräsident und ‚Übervater‘ der ersten Tschechoslowakischen Republik, amalgamierte bruchlos Liberalismus, Sozialismus und tschechisch-nationalemanzipatorisches Ideengut.

Ist die Grobsortierung der Standpunkte, die der Band nach inhaltlichen Gesichtspunkten vornimmt, auch gut nachvollziehbar, so sind innerhalb dieser Blöcke die Kriterien für die Auswahl der Personen nicht immer einsichtig. Alle Beiträge sind faktenstark; manche liebevoll ausgemalte Vignette (etwa, um zwei Beispiele zu nennen, Jana Novás Beitrag zum Apotheker und Bürgermeister Josef Kramář oder Martin Rájas Studie über den Advokaten Alois Mikyška) liest man mit Interesse, ja ausgesprochenem Vergnügen; jenseits der reichen Facettierung im Detail vermisst man dann allerdings die Einbettung in die größeren Zusammenhänge. Gute ‚Einordner‘ sind etwa Luboš Velek (über Karel Adámek und die Sozialpolitik der Jungtschechen) oder Jiří Štaif (zu Masaryks historischem Ort in den Elitendiskursen vor dem Ersten Weltkrieg). Trotzdem: Insgesamt gesehen fehlt dem Band eine resümierende, die einzelnen Diskursstränge zum Gesamtbild zusammenflechtende Synthese.

Der Band signalisiert die Rückwendung der tschechischen Historiker zur Arbeitergeschichte. Im Zeichen des staatssozialistischen Dogmatismus war dieser Forschungsgegenstand zur Farce degeneriert; Konsequenz war nach 1989 die fast völlige Abwendung der Zunft von diesem Thema. Der jetzt zu beobachtende Neuanlauf kann von lebhaften Forschungsaktivitäten auf benachbarten Gebieten, insbesondere der Geschichte des Bürgertums und des Adels in den böhmischen Ländern, profitieren. Die vorliegende Sammelpublikation sollte, dies war die explizite Absicht der Herausgeber, die tschechische Historikerzunft tiefer in die internationale Sozialpolitik-Forschung hineinführen. In umgekehrter Blickrichtung macht er die *scientific community*, über die leider nach wie vor bestehenden Sprachbarrieren hinweg, mit den Leistungen der jüngsten tschechischen Forschung bekannt.

Christoph Boyer, Salzburg

#### Zitierempfehlung:

Christoph Boyer: Rezension von: Lukáš Fasora/Jiří Hanuš/Jiří Malír (Hrsg.), Sozial-reformatorisches Denken in den böhmischen Ländern 1848–1914, Martin Meidenbauer Verlag, München 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81255>> [1.7.2011].